

Nadine Stegelmeier

Leben  
im Einklang  
mit dem

# Jahreskreis

camino.

Winter

Leseprobe



# Dezember/Julmond

Leise fällt Schnee im blauen Licht und durch die Nacht geht ein hoher Stern. Die Bäume rund um das Waldhaus haben ihre Äste unter der Schneelast geneigt, alles ist ganz still – ein Lauschen und Spüren tief in sich hinein. Aus den kleinen Fenstern des Hauses dringt warmes Licht und findet sich draußen im Schneefunkeln und Sternenglitzern wieder. Kleine Kinderhände haben Sterne aus Papier an die Scheiben geklebt, immer spähend auf die Schneeberge in Hof und Garten, die morgen wieder zu endlosem Spiel einladen.

## ÜBERLIEFERUNGEN ZUM DEZEMBER

„Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höh.“

Der Dezember hat seinen Namen aus dem altrömischen Kalender, der mit dem März begann und in dem der Dezember somit der zehnte Monat war. Der älteste deutsche Name ist wohl Heiligmanoth.

Da im christlichen Mittelalter der kirchliche und staatliche Jahresanfang auf Weihnachten verlegt worden war, was bis zur Einführung des Gregorianischen Kalenders Gültigkeit hatte, knüpften sich an diesem Tag, ebenso wie am Luziatag (13.12. – der im Mittelalter als kürzester Tag des Jahres galt) und am Thomastag (21.12. – dem tatsächlich kürzesten Tag des Jahres), zahlreiche Neujahresbräuche. Viele dieser Bräuche sind heute ebenfalls an Silvester (31.12.) zu finden. Sie sind mit abergläubischen Handlungen rund um die (eigene) Zukunftserforschung oder mit Lärmerzeugung zur Austreibung von Dämonen verbunden.

Für den Dezember war generell empfohlen, sich durch Kleidung, Speise und Trank warmzuhalten und den Aderlass zu vermeiden, da der Mensch in dieser Zeit am wenigsten Blut im Körper hat.

Gefürchtet war der 1. Dezember, der Tag, an dem Sodom und Gomorra – zwei in der Bibel erwähnte, sündhaftige Städte – zerstört worden sein sollen (siehe auch unter „Schwendttage“). Die an diesem Tag Geborenen sollten im Leben nur schwer Glück und Gesundheit finden. Ansonsten galten alle im Dezember Geborenen als ausgesprochene Glückskinder.

Aus den Wetterbedingungen in den Rauhnächten kann man das Wetter für alle kommenden zwölf Monate des neuen Jahres ablesen (siehe auch im Abschnitt „Das Wetterlesen“).

In den Dezember fallen zwei selbständige Zeitabschnitte, die sich an manchen Tagen berühren, die man aber auch separat betrachten kann: die Adventszeit und die Rauhnachtstage.

## DIE ADVENTSZEIT

Vier Wochen vor Weihnachten beginnt heutzutage die Adventszeit, für uns auch oft „die stille Zeit des Jahres“. Mit dem 1. Adventssonntag beginnt auch das neue Kirchenjahr. Die Bezeichnung Advent rührt vom lat. *adventus* (= Ankunft) her und bezieht sich auf die Geburt Christi, bzw. die Ankunft des erwarteten Erlösers. Seit dem Ende des 4. Jahrhunderts lässt sich in mediterranen Regionen eine dreiwöchige Vorbereitungszeit vor dem Weihnachtsfest beobachten, die sich durch gehäufte Gottesdienstbesuche und Fasten auszeichnete. Ab dem 6. Jh. ist die Adventszeit auch in Rom nachweisbar und wurde seit dieser Zeit bereits ab dem Martinstag (11.11.) bis zu Heilig Drei König (6.1.) begangen. In dieser Zeit durfte man nicht tanzen, ausgelassen feiern, heiraten oder Rechtsgeschäfte tätigen.

Gregor der Große legte im 7. Jahrhundert die Adventszeit auf vier Sonntage fest. Der 4. Adventssonntag galt bis in die jüngste Zeit als einer der vier „Goldenen Sonntage“. Die anderen Sonntage wurden entsprechend benannt: 1. Adventssonntag: der Eiserne, 2. Adventssonntag: der Kupferne, 3. Adventssonntag: der Silberne. Das Aachener Konzil führte 825 die Regel in Deutschland ein, dass der Advent mindestens vier Wochen dauere. Falls der Heilige Abend auf einen Sonntag fällt, ist dieser der 4. Advent. Es dauerte allerdings noch bis ins 16. Jh., bis sich diese Regelung einheitlich durchsetzte.

## VOLKSBRÄUCHE IM ADVENT

Viele Volksbräuche gehen auf die Vorfreude der Ankunft Christi zurück, aber auch auf allerlei mythisches Brauchtum zum Jahresende des Kalenderjahres. Die Zeit wurde als geeignet zum Orakeln, aber auch zum Erschrecken und zur Dämonenaustreibung durch lautstarke Umzüge empfunden, was sich in vielen Bräuchen, wie zum Beispiel unterschiedlichen Liebesorakeln oder dem lauten Klausentreiben zu Nikolaus und den furchteinflößenden Perchtenumzügen in den Rauhnächten zeigt. Während der Wintertage war es seit langer Zeit üblich, die Zimmer mit immergrünen Zweigen zu schmücken. Im Volksglauben bieten vor allem Tannenzweige den guten Geistern Schutz, während sie böse Dämonen vertreiben. Das Immergrün stand seit jeher für das Leben, das dem harten Winter standhält. Auch im Christentum hielt diese Farbsymbolik Einzug: Grün symbolisiert den neugeborenen Jesus als Hoffnungsträger, die Farbe Rot hingegen – oft als Schmuckfarbe am Adventskranz oder am Christbaum – symbolisiert das vergossene Blut Christi, womit Geburt und Tod im ewigen Kreislauf nebeneinanderstehen.

## DER ADVENTSKRANZ

In seiner heutigen Form trat der Adventskranz erstmals im 19. Jahrhundert in Erscheinung. Der Brauch, Tannen- oder Fichtengrün in die Stuben zu hängen, existiert aber schon deutlich länger, ebenso wie die Symbolik geflochtener Kränze als sogenannter Ringzauber zur Abwendung von Unheil schon lange bekannt war.

Im 19. Jh. entstand in einem Hamburger Waisenhaus, dem „Rauen Haus“, der Brauch, während einer Andacht allabendlich eine Kerze mehr anzuzünden, wozu schlussendlich ein gewaltiger Holzring von Nöten war, um alle Kerzen fassen zu können. Im weiteren Verlauf wurde dieser Ring mit grünem Reisig umwunden und führte schließlich zu unserem heutigen Adventskranz, wenn auch in gemäßigter Form mit nur noch einer Kerze für jeden Adventssonntag. Nach dem ersten Weltkrieg kam der Adventskranz nach Süddeutschland und stieg alsbald zu einem allgegenwärtigen Symbol für die Vorweihnachtszeit auf.

Vor allem in Süddeutschland und Österreich war eine Form des Adventskranzes länger bekannt, die heute nahezu völlig in Vergessenheit geraten ist: das Paradeiserl.



### BRAUCHTUM

**Das Paradeiserl – wie sich früher die armen Leute in der Vorweihnachtszeit ein Stück vom Paradies in die Stuben holen konnten.**

Das Paradeiserl ist der Vorläufer des Adventskranzes, seine Tradition ist auch älter als der Brauch, sich Christbäume in die Stube zu stellen. Sie lässt sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen. Traditionell besteht ein Paradeiserl aus vier roten Äpfeln, die mit – meist bemalten oder als Schnitzarbeit ver-

zierten – Stöcken zu einer Dreieckspyramide verbunden werden. Die Äpfel sind ein Symbol für das Auge Gottes und den Sündenfall. Meist werden drei rote Kerzen und eine violette Kerze verwendet. Jeden Sonntag wird eine der Kerzen angezündet. Am dritten Adventssonntag wird die violette Kerze entzündet, passend zur liturgischen Farbe dieses Kirchenfeiertages, der Gaudete heißt – was „freut euch“ bedeutet und die Vorfreude auf Weihnachten ausdrückt – und am vierten Adventssonntag die Kerze auf der Spitze.

Der Name erinnert an den Adam-und-Eva-Tag, wie der 24. Dezember früher auch genannt wurde. Mit den Paradeiserln wollten sich die Menschen früher ein Stück Paradies ins Haus holen. Diesen Schmuck haben sich auch die armen Leute leisten können, denn die Materialien dafür kommen überwiegend aus der Natur. An den langen Winterabenden wurden die Stäbe meist aus Haselnussstöcken gestaltet und kunstvoll geschnitzt. Sie können noch zusätzlich mit Wintergrün geschmückt werden: Tanne, Fichte, Wacholder und vor allem Buchs. Letzterem schrieb man im Volksglauben einen teuflervertreibenden Charakter zu. Die Verbreitung des Paradeiserls ist vor allem für katholische Gebiete belegt. Es wird vermutet, dass die ursprüngliche Beheimatung des Paradeiserls im Bayerischen Wald war. Eine weitere Spielart des Paradeiserls ist der Schlesische Putzapfel.

### DER ADVENTSKALENDER

Der Adventskalender blickt auf eine deutlich längere Geschichte zurück als der Adventskranz. Heute ist er in fast jedem Haushalt zu finden, er verkürzt vor allem Kindern die Wartezeit auf Heiligen Abend. Im 15. Jahrhundert war eine frühe Form des Adventskalenders vor allem adeligen Familien vorbehalten: Künstler fertigten Gemälde an, die Maria mit dem Christkind zeigten, welche von 24 Kugeln mit unterschiedlichen Abbildungen umgeben waren, die nach und nach aufgedeckt wurden. Es waren auch Kerzen geläufig, in die 24 Kerben geschnitzt wurden – Tag für Tag wurde dann ein auf diese Art entstandener Abschnitt abgebrannt. Erst gegen Anfang des 20. Jh. kam der Adventskalender in gedruckter Form auf den Markt. Im Jahr 1903 zeichnete der Münchner Künstler Georg Lang einen Kalender mit 24 Kästchen. Heute sind Adventskalender in allen denkbaren Formen und Größen und mit unterschiedlichen Inhalten im Umlauf.



## DIE WEIHNACHTSBÄCKEREI

Untrennbar mit der Weihnachtszeit verbunden ist typisches Gebäck wie Plätzchen oder Stollen. Lange bevor diese Tradition in Deutschland ankam, waren in arabischen Ländern bereits Gebäcke aus exotischen Zutaten und Gewürzen geläufig. Über die europäischen Klöster, die Rezeptbücher zu diesen Stollen importierten, kamen diese Leckereien nach Europa und Deutschland. Im Laufe der Zeit entstanden Bäckereien, die mit Hilfe von Holzmodellen Kuchen mit Bildern und Lebkuchen mit Symbolen buken – das bekannteste Überbleibsel aus dieser Zeit ist der auch heute noch beliebte Spekulatius. Bereits im 14. Jh. wurden in Nürnberg die ersten Lebkuchen hergestellt und erfreuen sich bis heute großer Bekanntheit und Beliebtheit. Im 18. Jh. hielt die Weihnachtsbäckerei dann auch Einzug in den Familien. Auf dem Land wurde vor allem das Früchtebrot zubereitet, bei den städtischen Familien gab es hauptsächlich Stollen.

## BRAUCHTUM

### Lebkuchen – auch Honigkuchen, Lebzelten oder Medizinplätzchen

Möglicherweise wird der Bestandteil „Leb“ von libum (= lat. Opferkuchen, Opferlaib) hergeleitet. Beim Backen der Lebkuchen ist Achtsamkeit geboten. Misslingt der Teig oder geht man gar zu verschwenderisch mit den Zutaten um, lockt man sich Dämonen in das Haus. Wenn man am Vorabend des Thomastages (21.12.) beim Lebkuchenbacken am Backofen lauscht, hört man in ihm weinen, beten, singen oder Prophezeiungen zur eigenen Zukunft. Umfasst man mit den teigigen Händen die Obstbäume im Garten, werden sie im nächsten Jahr gut tragen.

Besonders in der Weihnachtszeit hatten die Lebkuchen eine große Bedeutung. So hieß in manchen Regionen der Christmonat „Lebküchleinmonat“. Auch als Geschenke und Liebesgaben spielten sie eine große Rolle. So luden an Weihnachten die Mädchen Burschen ihrer Wahl zum „Zeltenanschneiden“ ein, das sind große Lebkuchen, die zuvor dreimal ausgeräuchert worden waren.



## 4. DEZEMBER

HL. BARBARA

**Namenstag / Name des Tages:** Barbaratag

**Bauernregel:** Geht Barbara im Klee, kommt das Christkind im Schnee.

**Bauernweisheit:** Als positives Zeichen oder Glückbringer für ein segensreiches Folgejahr gilt, wenn heute geschnittene Zweige von Obstbäumen an Weihnachten erblühen.

Barbara gilt als Patronin der Sterbenden, die sie in der Stunde des Todes anrufen, aber auch als Schutzherrin der Bergleute. Letzteres ist darin begründet, dass sich während der Flucht vor ihrem Vater eine Spalte im Berg auftat und sie verbarg. Auch die Artilleristen, Baumeister, Turmwächter, Feuerwehrlente, Glockengießer und Glöckner rufen sie an. Einige dieser Berufsgruppen begingen früher den 4. Dezember als Hochfest mit Messe und Festmahl. In vielen Sagen und Volksmärchen ist Barbara zur „Weißen Frau“ geworden. Der Barbaratag ist ein wichtiger Lostag für verschiedene Arten der Zukunftsschau und Liebesorakel.

### HISTORISCHE HINTERGRÜNDE

Die Entstehung der Barbara-Legende geht vermutlich auf das 7. Jh. im byzantinischen Raum zurück. Barbara war eine unbescholtene Jungfrau, die um 300 herum lebte und von ihrem Vater wegen ihrer strahlenden Schönheit in einem Burgturm verborgen gehalten wurde. Dort kam sie auf wundersame Weise mit dem Christentum in Berührung, was ihrem Vater sehr zuwider war.

Barbara gelang die Flucht aus ihrem Gefängnis durch einen Felsspalt, der sich auf Geheiß Gottes auftat, und sie versteckte sich in den Bergen. Auf ihrer Flucht verding sich ihr langer Rock in einem Zweig. Nach kurzer Zeit wurde ihr Versteck von einem Hirten verraten und sie wurde von ihrem Vater erneut in die Burg gesperrt, dieses Mal jedoch mit der Absicht, aufgrund ihrer Widerpenstigkeit ihrem Leben bald ein Ende zu bereiten. Im Turm entdeckte sie den Zweig, der noch immer an ihrem Rock haftete, und stellte ihn in ein kleines Steinbecken. Am Tage ihrer Hinrichtung – sie wurde von ihrem eigenen

Vater enthauptet, der daraufhin von einem Blitz erschlagen wurde – erblühte der Zweig strahlend hell und schön, so wie sie selbst es war, und erleuchtete den Kerker. Vor ihrem Tod hatte sie noch die göttliche Verheißung erfahren, dass niemand, der sie anrufe, ohne den Sakramentenempfang sterben werde. Das erklärt die große Popularität der heiligen Barbara, die sich bis in unsere Tage gehalten hat, obwohl sie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht mehr im Römischen Heiligenkalender geführt wird. Ihrer kulturhistorischen Bedeutung verdankt sie es jedoch, dass ihr Jahrestag im Regionalkalender als nichtgebotener Gedenktag geführt wird. Ihre Attribute auf Bildnissen sind Turm und Kelch oder Hammer, Fackel und Schwert, später auch Bergmannswerkzeuge und Kanonenkugeln.

In früheren Tagen war der Barbaratag, ähnlich dem Nikolaustag, ein Gaben- und Geschenketag. Die Kinder zogen von Haus zu Haus und erhielten Früchte oder Süßigkeiten.

Bereits in vorchristlicher Zeit war der 4. Dezember ein besonderer Tag, an dem vor allem auch in der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember unterschiedliche mystische Frauengestalten, so zum Beispiel Frau Holle, Perchta oder Huldra, in den Siedlungen erschienen und die Menschen erschreckten.

### Die drei Nothelferinnen

Gemeinsam mit Margareta und Katharina bildet Barbara die Gruppe Bauernpatroninnen, „der heiligen drei Frauen“, die wiederum eine Untergruppe der Vierzehn Nothelfer darstellt.

Zu den drei Nothelferinnen gibt es den Merkvers: „Barbara mit dem Turm, Margareta mit dem Wurm, Katharina mit dem Radl – das sind die drei heiligen Madl.“



## ÜBERLIEFERTE MYTHEN UND BRÄUCHE

- Früher umwickelte man die Baumstämme mit Stroh und erhoffte sich auf dieser Art eine reiche Obsternte. Das Stroh stand dabei als Schutzsymbol gegen dunklen Zauber, das die Bäume davor bewahren sollte, keine Früchte zu tragen.
- Da es sich beim Barbaratag um einen Lostag handelte, waren etliche Bauern- und Wetterregeln bekannt, so zum Beispiel: „Gibt Sankt Barbara Regen, bringt der Sommer wenig Segen.“
- Männer, die am Barbaratag fasten und abends ein Frauenkleidungsstück, zum Beispiel einen Rock, unter ihr Kopfkissen legen, können im Traum ihre zukünftige Lebenspartnerin sehen.
- Bergmänner ließen früher am Barbaratag bei der Grubeneinfahrt ein Lichtlein ihr zu Ehren brennen.
- Auch gegen Blitzgefahr wird Barbara angerufen, sie wird bereits in Wettersegen aus dem 15. Jh. genannt sowie in Liedern, die Kinder zum Schutz vor Gewittern singen.

- Nach ihr sowie den beiden anderen Nothelferinnen Margareta und Katharina sind viele Kirchenglocken benannt – besonders die Wetterglocken, die bei schweren Gewittern geläutet werden.

## BRAUCHTUM

### Barbarazweige

Bis heute ist der Brauch bekannt, am Barbaratag Zweige von Obstbäumen zu schneiden und in eine Vase mit Wasser zu stellen. Sie sollen zu Weihnachten blühen und den Glanz und die Pracht Christi verdeutlichen. Verwendet werden bevorzugt: Sauerkirsche, Apfel, Birne, Pflaume, Flieder, Linde, Forsythie, Jasmin, Weide und Rosskastanie.

Die Zweige sollten bevorzugt auf den Ofen oder in eine warme Zimmerecke gestellt werden. In manchen Regionen gab es zusätzliche Vorschriften, die beim Schneiden der Zweige eingehalten werden sollten, zum Beispiel durfte man in Böhmen nur mit einem Hemd bekleidet und mit vom Baum abgewandtem Gesicht schneiden. In anderen Regionen dürfen die Zweige nur zu bestimmten Uhrzeiten oder zum Mittagsläuten geschnitten werden. Dieser Brauch geht auf alte Orakelbräuche zurück. Wenn im Spätherbst das Vieh von den Weiden getrieben wurde, schnitt man Zweige von den Bäumen und stellte sie im Stall oder Haus ins Wasser. Aus den Blüten, die sie trieben, schloss man auf die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres.

Im 15./16. Jahrhundert wurde der Brauch mit dem Christfest verknüpft. Sollten die Barbarazweige am Christtag (25.12.) grünen und blühen, so konnte man aus ihnen orakeln, wie die Ernte des kommenden Jahres ausfallen oder wie sich die Geschehnisse rund um Haus und Hof verhalten würden. Die Mädchen schrieben den Namen des erhofften Zukünftigen auf einen Zweig, und wenn dieser erblühte, sahen sie sich am Ziel ihrer Sehnsucht. Gab es mehrere Auserkorene, konnte man sich die Wahl erleichtern, indem man demjenigen den Vorzug schenkte, dessen Namenszweig als erstes erblühte. Den blühenden Zweigen wurden auch magische Kräfte zugesprochen. Man glaubte, dass man verborgene Dinge erkennen könne, wenn der Zweig mit in die Christmette genommen werde. Ebenso sollten sich Lügner bei der Berührung mit der Zweigspitze entlarven.